

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 10.

Berlin, Dienstag den 23. Januar

1844.

### Lapland.

#### Ein Winter in Lapland.

Am 13. Juni 1838 verließ die französische Korvette „la Recherche“ den Hafen zu Havre und wandte sich nordwärts. Auf derselben befand sich eine Kommission, welche von der Regierung beauftragt war, wissenschaftliche Beobachtungen aller Art anzustellen, damit auch Frankreich an dem Ruhme Theil erlange, welchen Holland, England und Rußland durch ihre zahlreichen Unternehmungsgreifen nach dem Nordpol sich erworben hatten. Am 27. Juni landete die Korvette zu Drontheim, in der alten Hauptstadt von Norwegen, wo sie einige schwedische, norwegische und dänische Gelehrte an Bord nahm, die sich im Auftrage ihrer Regierungen der Expedition angeschlossen. Einige Tage darauf segelte man weiter, gelangte zunächst nach Hammerfest, einer kleinen Stadt von 3000 Einwohnern an der äußersten Spitze der skandinavischen Halbinsel, wandte sich von hier gegen Spitzbergen und lief am 25. Juli in den Meerbusen von Vellsound, der unter dem 77. Grade nördlicher Breite liegt. Doch verweilte man zum Bedauern der Gelehrten hier nur kurze Zeit und kehrte schon am 12. August nach Hammerfest zurück, wo sich die Kommission theilte. Einige Mitglieder derselben durchzogen die skandinavischen Gebirge, um über Stockholm und Kopenhagen nach Frankreich zurückzukehren; andere reisten direkt mit der „Recherche“ wieder heim; die Herren Lilliehoof und Siljeström, schwedische Physiker, Lottin und Bravais, französische Marine-Offiziere, und Bevallet, Zeichner, aber blieben in Lapland, um den Winter über physikalische und besonders meteorologische Beobachtungen zu veranstalten. Nachdem sie die benachbarten Küstenstriche besucht hatten, entschlossen sie sich, Vosseloy, einen kleinen Ort im Innern einer tief einschneidenden Meeresbucht, zu ihrem Aufenthalt zu wählen. Die im Norden sich ausbreitenden Gebirge sind hier nicht so hoch und liegen nicht so nahe, daß sie die Beobachtung der Nordlichter beschränkten; der Himmel ist nicht, wie zu Hammerfest, von steten Nebeln verhüllt, und das Thermometer sinkt in Vosseloy tiefer als in Hammerfest, wo selten mehr als funfzehn Grad Kälte eintreten und viele Experimente sich daher noch gar nicht vornehmen lassen.

#### Aufstellung der Instrumente.

Die Personen waren in Vosseloy bald untergebracht. Die beiden Franzosen mieteten sich bei einem Kaufmann ein, die beiden Schweden in zwei verschiedenen Bauerhäusern; doch wie sollte man die Instrumente beherbergen? Die Korvette hatte Barometer, Thermometer, Altimeter, Pyrheliometer, Teleskope, ungeheure Kompassse und selbst einen Apparat zur Grabung eines artefisiellen Brunnens ans Land gesetzt, welche alle in einem weiten Saale noch wüst über einander lagen. Zunächst beschäftigte man sich mit der Einrichtung eines astronomischen Observatoriums und kaufte zu diesem Zwecke ein kleines hölzernes Gebäude, welches man, da es eine ungünstige Lage hatte, aus einander nahm und auf dem Gipfel eines Hügel wieder zusammensetzte. Nun ließ man massive Untersätze für die Instrumente und einen Ofen im Laboratorium auführen, auch einen artefisiellen Brunnen graben, um die Temperatur der verschiedenen Erdschichten beobachten zu können. Diese Geschäfte wären in einem civilisirten Lande sehr bald beendet gewesen; hier aber, wo man mit unwissenden und ungeschickten Lappen und Finnen zu thun hatte, waren sie mit großer Mühsal verbunden, und die Geduld der Gelehrten hatte harte Prüfungen zu bestehen. Dazu kam, daß man der Landessprache unfundig war, das Französische, Schwedische und Norwegische stets unter einander warf und dabei doch gewöhnlich nur durch Zeichen sich verständlich konnte. Nachdem man ein astronomisches Observatorium glücklich zu Stande gebracht hatte, errichtete man deren noch fünf an verschiedenen günstig gelegenen Punkten und stellte daselbst magnetische und meteorologische Apparate auf. Zugleich pflanzte man in einiger Entfernung vom Ufer einen Mastbaum in das Meer, den man in Grade getheilt hatte, welche durch schwarze Ringe bezeichnet waren, und an dem man mit bewaffnetem Auge aus der Ferne stets die Höhe des Meeresstandes erkennen konnte; denn die Beobachtung der Ebbe und Fluth ist für den Astronomen fast eben so wichtig wie für den Schiffer, da man die Anziehungskraft des Mondes erst dann wird vollständig beurtheilen und dadurch sein ganzes Verhältnis zur Erde näher bestimmen können, wenn man die Einflüsse, welche die Dichtigkeit und der Wärmegrad der Luft, die Beschaffenheit der Küsten und die Winde auf diese Fluctuation des Meeres üben, genau kennt.

#### Der gestirnte Himmel.

Der nordische Himmel bot den französischen Astronomen einen völlig neuen Anblick. Der Polarstern, der in Paris kaum eine Höhe von 49 Graden erreicht, stand hier fast im Zenith. Viele Sternbilder, die in Frankreich nur in der Abenddämmerung unklar zu sehen sind, blieben die ganze Nacht hindurch am Himmel; während andere, die bei uns nicht untergehen, nur fern am südlichen Horizont auftauchten; so erscheint der Sirius nur wenige Minuten über den schwarzen Gipfeln der Gebirge. Bald nach ihrer Ankunft in Vosseloy hatten unsere Beobachter schon Gelegenheit, das interessante Phänomen wahrzunehmen, daß der Mond in den nördlichen Gegenden an dem Tage des Septembers, an welchem er voll wird, einige Augenblicke früher aufgeht, als am vorhergehenden Tage, während er sonst bekanntlich überall auf der Erde jeden Tag etwa drei Viertelstunden später aufgeht. Auch beschrieb die Sonne schon immer kleinere und kleinere Kreise; am 17. November gewahrte man sie in der Mittagshunde nur noch halb, und am folgenden Tage erschien sie nicht mehr. Nur ein kaltes Licht, das mit jedem Tage schwächer wurde, zeigte sich gegen Mittag noch am südlichen Himmel. In der Zeit des Solstitiums (21. Dezember) war dieses Licht zu einem kaum wahrnehmbaren Schimmer geworden, und das ganze Land lag in ewiger Nacht begraben. Mit dem Januar nahm dieser Schimmer wieder an Glanz zu, und am 30sten dieses Monats stieg unter allgemeinem Zujuchzen der Einwohner, welche aus den Fenstern sahen oder auf erhöhten Plätzen standen, das ersuchte Gestirn neu empor. An diesem Tage arbeitet Niemand; man tanzt, man zecht und wünscht sich gegenseitig Glück zu der Auferstehung der Sonne. Dann werden auch die zahlreichen Wetten entschieden, welche während der ununterbrochenen Nacht durch die Abweichungen der Uhren veranlaßt worden sind. In der That hat man, sobald die Sonne nicht mehr aufgeht, kein Mittel, die Uhren zu regeln, und man muß sich auf die Richtigkeit ihres Ganges verlassen; so rümpft Jeder die seine und seht die der Anderen herab, und ein Einwohner von Hammerfest bot der Kommission getrost eine Wette an, weil die Chronometer derselben, welche jedoch genau mit einander übereinstimmten, von seiner schwarzwalder Wanduhr abwichen. Der Augenblick, an welchem die Sonne erscheint, hebt alle Zweifel, da er präcis den Mittag bezeichnet. Von diesem Tage verweilt die Sonne täglich länger, bis sie zuletzt nicht mehr untergeht. Sie neigt sich alsdann gegen Mitternacht dem Horizonte zu; doch anstatt hinter den Bergen zu verschwinden, hebt sie sich bald wieder und beginnt einen neuen Kreislauf; so daß im Sommer ein eben so langer ununterbrochener Tag herrscht, wie im Winter eine Nacht, und sie sind beide gleich anstrengend und ermüdend.

Seit mehreren Jahren haben die Sternschnuppen die Aufmerksamkeit der Astronomen auf sich gezogen. Indem man die Anzahl derselben ungefähr zu bestimmen suchte, fand man, daß sie zu gewissen Zeiten des Jahres, z. B. in der Nacht vom 13. zum 14. November, besonders häufig sind. Um ihre Beobachtungen sicherer und vollständiger zu machen, theilten sich unsere Meteorologen. Lottin und Lilliehoof blieben in Vosseloy, Bravais und Siljeström begaben sich nach Juppig, der Wohnung eines Kaufmanns, welche am Ausgang eines großen Seitenarmes der Bucht lag. Sie hatten dadurch den doppelten Vortheil, daß sie einen größeren Kreis am Himmel beherrschen und durch Vergleichung ihrer Höhenberechnungen die Richtigkeit derselben prüfen konnten. In Juppig angelangt, ließen Bravais und Siljeström ein Zelt auf einer Anhöhe aufschlagen, damit derjenige von ihnen, welcher während der Nacht die Uhr und den Bleistift führte, wenigstens einigermaßen gegen die Rauheit des Wetters geschützt sey. Ein großes Feuer wurde im Innern des Zeltes angezündet; doch hierdurch entstand ein solcher Rauch, daß die Beiden nur an der Thür, den Rücken gegen den Feuert gewandt, bleiben konnten. Zum Glück fiel das Thermometer am Nachmittage bedeutend und hielt sich über Nacht auf vier Grad Kälte; doch nun folgten mit kurzen Unterbrechungen dicke Schneehauer, welche alle Beobachtungen hinderten, und der Himmel wurde im Laufe der Nacht wohl zwanzigmal heiter und wieder bewölkt. Dies mochte der Grund seyn, weshalb unsere Meteorologen in jener Nacht nur einunddreißig Sternschnuppen wahrnahmen; und sie mußten ihren Eifer noch theuer genug bezahlen, indem der Eine am Fieber mehrere Tage danieder lag und der Andere eine Augenentzündung bekam. In der Nacht vom 7. zum 8. Dezember zeigte das Thermometer 20—23 Grad Kälte; keine Wolke zog über den Himmel, und diesmal zählten Lottin und Bravais während anderthalb Stunden zweiundfunfzig Sternschnuppen. Während derselben Nacht hatte man, nach späteren Berichten, auch in China, zu New-Haven in Nord-Amerika, zu Brüssel, Parma und Toulon besonders viele Sternschnuppen be-

merkt, und in der Nacht vom 2. zum 3. Januar, in welcher den Herren Queelet und Wartman die besonders häufige Erscheinung dieses Meteors aufgefallen war, sah man in Boffekop in einem Zeitraum von fünf Minuten stets eine oder zwei Sternschnuppen.

#### Temperatur.

Boffekop hat im Vergleich zu seiner Entfernung vom Pole ein nicht rauhes Klima. Der Grund hiervon ist die Nähe des Nordmeers, welches durch die verschiedenen Arme des Gulffstream ununterbrochen erwärmt wird. Dieser mächtige Strom heißen Wassers entspringt im Golf von Mexiko, wo er eine Wärme von 27 und mehr Grad hat; er macht einen Bogen um die schottischen Küsten, zieht an den norwegischen entlang und verliert sich endlich im nördlichen Eismeer und im weissen Meer. Die Existenz dieses Stromes kann nicht in Zweifel gezogen werden; denn ich habe selbst am Nordap zwischen den Riefeln des Ufers ein Samenorn der Mimosa scandens, einer südamerikanischen Gtaude, gefunden, und man trifft deren in allen Pütten der Küstenfischer.

Bis zum 7. Oktober 1838 hielt sich das Thermometer über dem Gefrierpunkte; doch an diesem Tage sank es unter denselben, und nach einigem Schwanken blieb es am 17ten auf 12° stehen. Die größte Kälte, welche im November eintrat, war 21° 4'; am Anfang des Dezembers erhob sich das Quecksilber nicht mehr über 10° Kälte und nahm seinen tiefsten Stand am siebenten um Mitternacht ein, nämlich 23° 5'. Von der Mitte des Dezembers an bis zum 22sten trat wiederum Wärme ein: am 18ten hatte man sogar 6°; hierauf folgte den letzten Theil des Dezembers und den ganzen Januar und Februar mäßige Kälte, welche zwischen fünf und zwölf Grad schwankte. Anfangs März sank das Thermometer wieder auf 20° und hielt sich während des ganzen Monats in dieser Nähe; doch mit dem April trat Thauwetter ein, und der Winter war vorüber. Die Ursache dieses häufigen starken Schwankens der Temperatur, welche sich oft in einer Stunde um sechs bis acht Grad verändert, liegt in dem Wechsel der Winde. In Paris ist es im Winter gewöhnlich der Nordost-Wind, welcher die größte Kälte herbeiführt, während der West und Südwest Thauwetter bringen. Der Nordost nämlich streift, ehe er nach Frankreich gelangt, über die Eiswüsten von Sibirien und über die mit Schnee bedeckten Ebenen in Rußland und im nördlichen Deutschland; der Südwest dagegen kommt vom Aequator und athmet auf dem Atlantischen Meere die heißen Dünste des Gulffstream. In Boffekop ist der Südost der kälteste und der Südwest der wärmste; bei dem letzteren wirken dieselben Gründe wie in Frankreich, doch der Südost ist darum so kalt, weil er über die in Schnee und Eis versenkten lappländischen Ebenen weht, ehe er nach Boffekop kommt; selbst der Süd, welcher zuvor die skandinavische Halbinsel durchstreicht, ist hier noch kälter als der Nord, der direkt von dem Eismere herüber weht, weil das Meer im Winter stets einen höheren Wärmegrad hat als die Erde.

(Schluß folgt.)

## England.

### D'Connell und die Anfänge der Repeal-Bewegung.

(Schluß.)

Herr Attwood beglückwünschte hierauf die Minister wegen eines so neuen und außerordentlichen Verbündeten, wie Herrn D'Connell, der so eben gesprochen. Er beglückwünschte das Haus wegen der Freundschaft, welche jetzt zwischen der Ministerbank und dem ehrenwerthen Herrn stattfinde. Neuerdings aber hätten die politischen Fehden zwischen dem Ministerium und dem ehrenwerthen Mitgliede eine Höhe erreicht, welche die Ruhe des Landes bedrohte. Er hoffe, das seltsame Bündniß wäre kein Zeichen, daß die Minister damit umgingen, das System der Agitation, welches sie in Irland durch Ausnahmegesetze zu unterdrücken so sehr bemüht wären, in England ins Leben zu rufen.

Dieses war der Anfang eines engeren Bündnisses zwischen der Regierung und D'Connell. Es wurde ihm eine Auszeichnung zu Theil, welche — wie der Herzog von Wellington den Ministern vorwarf — die größte war, die jemals einem Juristen gewährt worden, nämlich: es wurde ihm der Vorrang vor allen Sachwaltern zunächst nach den Rechtsbeamten der Krone eingeräumt, wie der Lord-Kanzler in der Gerichtssitzung mit schmeichelhaften Worten ihm ankündigte.

Lord Grey antwortete auf die Beschuldigung der Opposition, als buhle er um die Gunst des großen Agitators, daß er allerdings seine Hülfe schätze, und gestand offen, es wäre seine Absicht gewesen, den Weg der Versöhnung einzuschlagen, D'Connell von seiner bisherigen Bahn abzubringen — er hätte sich aber in dieser Hoffnung getäuscht.

Während der Verhandlungen über die Parlaments-Reform und besonders bei den Beratungen über das irländische Gesetz wurde D'Connell von den Ministern zu Rathe gezogen, und in vielen Fällen gaben sie seinen Vorstellungen Gehör.

Durch seine Bemühungen wurde im Dezember 1831 ein Ausschuß ernannt, um zu berathen über eine Verbesserung der bestehenden gesetzlichen Einrichtung hinsichtlich der Abgaben der Zehnten. Dieses war der erste Schritt zur Erfüllung des feierlichen Versprechens, welches er bei seiner ersten Wahl zu Clare gegeben hatte.

Bei den neuen Wahlen, die nun nach der Annahme der Reform-Bill stattfanden, zeigte sich die unbegrenzte Herrschaft, welche D'Connell über die Gemüther seiner Landsleute ausübte, in ihrer ganzen Größe und auf eine Weise, welche nicht verfehlen konnte, die Regierung mit Schrecken zu erfüllen. Von

den 105 Mitgliedern, welche Irland in das Parlament schickte, wurden nicht weniger als 40 auf seine Empfehlung und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung gewählt, ihm unter allen Umständen und namentlich auch bei der Frage der Aufhebung der Union beizustimmen. Er selbst ward nach einem schweren Kampfe für die Hauptstadt Dublin erwählt, und fünf Mitglieder seiner eigenen Familie begleiteten ihn in das Parlament. Inzwischen war die ganze Insel vom Norden bis zum Süden, vom Osten bis zum Westen, in fortwährende Aufregung gerathen. Es galt bei D'Connell die Abschaffung der gehässigen Zehntenabgabe, und um diese schreiende Ungerechtigkeit zur Anerkennung zu bringen, mußte er das Repealfeuer anzuführen. Ueberall wurden Volks-Versammlungen gehalten, in denen man die Trennung von England mit leidenschaftlichem Ungeflüm forderte. In dem sicheren Bewußtseyn, daß die englische Regierung nur im äußersten Falle wagen würde, Hand an die Einkünfte der anglikanischen Kirche in Irland zu legen, beschloß er, alle möglichen ihm zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um diesem Erzübel ein Ende zu machen. Die Regierung wähte, diese Aufregung durch Strenge unterdrücken zu können. Der Marquis von Anglesea, zum Vice-König von Irland erkoren, erklärte im Oberhause, daß man ihm nur sein Husaren-Regiment zu geben hätte, und er würde schon die Ruhe in Irland wiederherzustellen wissen. Man gab es ihm. Um aber den tapferen Helden, der schon bei Waterloo im Dienste seines Königs ein Bein verloren hatte, in der Ausführung seines Versprechens zu unterstützen, brachte der Staats-Secretair von Irland, Lord Stanley, einen Gesetzesentwurf in Vorschlag, die „Zwangsbill“ genannt, welcher, allen Bemühungen D'Connell's zum Troste, mit einer unermesslichen Stimmenmehrheit angenommen wurde. Dieses Gesetz ermächtigte den Statthalter, das Kriegsrecht in verschiedenen Provinzen zu proklamiren, und verlieh demselben Vollmachten, welche schwerlich in Einklang mit dem Geiste der englischen Constitution zu bringen waren. Man erwartete Wunder. Leider aber erwies sich sowohl das Husaren-Regiment, als auch die Zwangsbill als völlig unzureichend. Es half nichts, daß man ganze Landschaften unter das Kriegsrecht, daß man die widerspenstigen Bauern auspöndete, ihnen ihr letztes Hab und Gut wegnahm: es wurden doch keine Zehnten entrichtet. D'Connell selbst erklärte trocken, daß er keine Zehnten bezahlen, sondern es bis zum Äußersten kommen lassen würde. Sein Beispiel wirkte mächtig, und die großmüthige Aufopferung des irischen Volks unter seiner geschickten Leitung siegte über die Regierung mit all ihrer Gewalt. Nach zwei Jahren eines erbitterten und fruchtlosen Kampfes, welcher durch die daraus entstandenen blutigen Pändel die Heiligkeit der anglikanischen Kirche schändete, entband die Regierung ihren Vice-König seines Versprechens und rief ihn sammt seinem Husaren-Regiment nach England zurück. An seine Stelle schickte sie den beliebten Marquis Wellesley, der milderer Ansichten huldigte und sich an D'Connell wandte, um mit seiner Hülfe den Frieden herzustellen. Hierauf wurde es in Irland allmählig etwas ruhiger, und aus manchen Schritten der Regierung ging die Absicht hervor, den Zustand der Dinge in Irland zu verbessern, und D'Connell wurde zu den besten Hoffnungen berechtigt, die Zehntenfrage endlich erledigt zu sehen. Auch die Parlaments-Verhandlungen des Jahres 1834 begannen in einem durchaus friedlichen, versöhnlichen Geiste, bis sie plötzlich durch eine Katastrophe unterbrochen wurden, welche einen neuen Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte Irlands bezeichnet.

Die irische Zwangsbill, welche nur auf zwei Jahre genehmigt worden, war jetzt abgelaufen, und die Minister trugen im Unterhause auf eine Erneuerung derselben an, jedoch mit bedeutenden Milderungen. Da erhob sich D'Connell mit der Frage: ob die Bill auch mit Zustimmung der obersten Beamten von Irland eingebracht würde? und als keine bestimmte Antwort darauf erfolgte, ergoß er sich in den heftigsten Anschuldigungen gegen die Minister, indem er versicherte, daß er von ihnen auf das abscheulichste betrogen sey. Es ergab sich später, daß allerdings einige Regierungspersonen, in der Absicht, D'Connell zu gewinnen, ihm unter der Hand die Zusicherung gegeben hatten: die Bill sollte nicht erneuert werden; daß sie jedoch nicht im Stande waren, die Erfüllung dieses Versprechens im Ministerrathe durchzusetzen. Nach einem so unangenehmen Vorfalle erklärten sofort Graf Grey im Oberhause und die übrigen Minister im Unterhause, daß sie ihre Entlassung eingegeben hätten. Die unmittelbare Veranlassung zu diesem Austritt der Minister gab ein Brief, der D'Connell auf geheimnißvolle Weise zu Händen gekommen war, und welcher die gänzliche Uneinigkeit der verschiedenen Mitglieder des Ministeriums hinsichtlich der irländischen Politik beurkundete und einige höchst merkwürdige Aufschlüsse über das Verfahren der Beamten lieferte. Das Ministerium Grey löste sich in Folge der Uneinigkeit seiner Mitglieder auf. Lord Melbourne, der ein milderer Verfahren gegen Irland vorschlug, gelangte nun auf kurze Zeit zum Ruder, wurde aber bald mit Hülfe des Hofes von den Tories verdrängt. Hierauf setzte D'Connell Himmel und Erde in Bewegung, um die verhassten Tories von der Regierung zu entfernen. Es gelang ihm. Bei den neuen Wahlen schickte er sechzig freisinnige Mitglieder in das Parlament, und diese Phalanx gab denn auch den Ausschlag. Als hierauf Lord Melbourne zum zweiten Male an die Spitze der Verwaltung trat, war seine erste Sorge, sich mit D'Connell zu verständigen. Die Stimmen, über welche D'Connell im Hause der Gemeinen zu verfügen hatte, waren hinreichend, den Sieg derjenigen Partei zu sichern, für welche er sich erklärte. Um seine Macht recht zu verdeutschigen und zu gleicher Zeit dem Urtheil eines Andersdenkenden Gehör zu verschaffen, müssen wir billiger Weise aus der Rede eines vornehmen Mannes, des Marquis von Abercorn, hier Einiges mittheilen von dem, was Letzterer in einer Versammlung von mehreren Orangehäuptern der Aristokratie vortrug: „Das Benehmen des Melbourne-Ministeriums ist es, was die heutige Versammlung zusammengeführt hat.

Die niedrige und feindselige Kriecherei jener Minister gegen den Erzrebell O'Connell hatte sie in eine Lage verlegt, daß ihre beste Sicherheit — mit Burke zu reden — in der Barmherzigkeit derer bestand, die sie ihres Schwachsinnes wegen verachteten. Denke ich an ihre Selbsterniedrigung vor diesem Manne, der in seiner Schlechtigkeit und seiner Keckheit ein doppelter Verräther ist, der das Landvolk beraubt, während er seinen Souverain verböhnt, so kann ich meinen Unwillen nicht unterdrücken. Ich selbst habe einen edlen Lord im Parlamente — einen, der den Wollack entehrte und das Oberhaus entwürdigte (Brougham) — den Agitator Irlands vertheidigen und lobpreisen hören. Und der Mann, der dieses that, war das Haupt der Gesetze, das Bollwerk der Verfassung."

## Holland.

### Zur Geschichte der Häringfischerei.

Wenn man die Geschichte des Handels und der Schifffahrt bei den neueren Völkern durchgeht, so findet man, daß erst seit dem Beginn des neunten Jahrhunderts, als Karl der Große, die Einfälle der nordischen Piraten vorsehend, die Mündungen unserer Flüsse mit zahlreichen Schiffen bedeckt hatte, die Fischer Flanderns, Seelands, Hollands und Friesland's, indem sie sich den leichtesten Fahrzeugen, die von den schottischen Küsten abgingen, angeschlossen, auf den Häringfang ausfahren. Durch die Streifzüge der Normannen wurde der Fortgang dieser einträglichen Industrie eine Zeit lang gehemmt: als aber die Barbaren des Nordens sich in der Normandie niedergelassen hatten und die Meere wieder ruhig und sicher wurden, nahmen die kühnen flämischen Fischer, ohne ferner der Schotten zu bedürfen, ihre weiten Fahrten wieder auf. Die ungeheuren Quantitäten Häring, die sie jedes Jahr heimbrachten, trugen mächtig dazu bei, den Wohlstand im Lande zu befördern. Man verkaufte diesen Fisch in allen Gegenden der Niederlande, in der Picardie und selbst bis nach Isle de France; da man ihn aber nicht zu konserviren verstand, so war es eine Gabe der Jahreszeit, die mit dieser ihr Ende hatte. Gleichwohl sieht man, daß schon 1320 Flandern, Holland und Seeland mit dem Häring einen sehr ausgedehnten Handel trieben. Er ist bekannt, wie stark sich dieser Fisch vermehrt, und man kann annehmen, daß selbst ein noch so thätig betriebener Fang nur schwer die Gattung zerstören würde.

Im Jahre 1397 hatte man einen so reichen Häringfang, daß man nicht wußte, was man damit anfangen sollte. Die Fischer von Biervliet fuhren, — so stark war ihre Ladung — mit Mühe den Arm der Schelde hinauf, der die Mauern ihres Städtchens benetzte. In diesem Jahre lebte in Biervliet ein junger Fischer voll Muth. Ein Kind des Landes, hatte er jährlich den reichen Borrath eine kurze Zeit dauern, dann aber verschwinden sehen. Er schloß aus dem leichten Verkauf des Häring's, welcher Vortheil sich davon ziehen ließe, wenn man ihn in fremde Länder transportiren könnte. Er dachte nach, machte Versuche und sah sich endlich im Besitz eines Verfahrens, das wir heute nicht mehr bewundern, weil das Einfache und Bekannte uns leicht erscheint. Da Wilhelm Beukels, der Wirkungen seines Verfahrens noch nicht sicher war, so wollte er es auf seine eigene Gefahr versuchen, ehe er es mittheilte. Während also seine Freunde sich beeilten, die Häringe ihres Fanges von 1397 zu verkaufen, so häufte er die seinigen, die er in enormer Quantität hatte, auf. Er erklärte, er mache einen Versuch für das allgemeine Beste; er werde erst drei Monate nach dem Fange verkaufen, und wenn sein Plan gelänge, so sollten alle seine Landsleute für das nächste Jahr eine Entdeckung erfahren, die sie für immer reich machen müßte. Dieses kühne Unternehmen erregte ein lebhaftes Interesse auf allen Küsten der Niederlande. Die, welche Wilhelm Beukels kannten, hofften viel von seiner Geschicklichkeit. Viele dagegen lachten ihn aus und meinten, er würde bald genöthigt seyn, seinen verdorbenen Fisch dem Meere wiederzugeben. Andere bedauerten ihn, daß er so aus freien Stücken sich um einige Hundert Tonnen Häringe bringe, mit denen er, trotz des billigen Marktes, doch ein ziemlich rundes Sümmlen hätte verdienen können. Beukels ließ sich nicht entmuthigen. Man sah schon drei Monate keine Häringe mehr, als Beukels seine Magazine öffnete. Alles fand sich im besten Zustand. Er ließ jeder Familie von Biervliet einen der durch seine Methode erhaltenen Häringe bringen. Dieser eigenthümliche Prospektus erregte überall Bewunderung und Freude. Die Häringe waren köstlich. Alle Fischer kamen, um Beukels Glück zu wünschen und ihm die Hände zu drücken. „Wenn du Wort hältst“, sagten sie, „so werden wir alle reich, und dir werden wir unseren Reichtum verdanken.“ — „Am Tage vor der Abfahrt zum nächsten Fange“, sagte er, „sollt ihr, wie ich euch versprochen, meine Entdeckung kennen lernen; aber noch kann ich nichts sagen; ich muß ein ganzes Jahr Zeit haben, um zu wissen, daß ich meiner Sache sicher bin.“

Aus aller Munde wurde nun dem jungen Fischer ein einstimmiges Lob zu Theil. Seine Genossen fühlten, daß er persönlich von seiner Erfindung einen ungeheuren Gewinn hätte ziehen können: er hätte alle Jahre den Fang seiner Gefährten um einen Spottpreis aufkaufen und dann allein diesen Handel im Großen treiben können. Er zog es vor, großmüthig zu seyn. Doch machte er schon in diesem ersten Jahre bedeutenden Gewinn; man sprach nur von den Häringen Wilhelm Beukels'. Da die Jahreszeit des Fisches vorüber war, so wollte alle Welt davon essen, und mit der Abnahme seiner Borräthe steigerte er den Preis.

Inzwischen hatten mehrere ungeduldige Fischer tausend Versuche gemacht, es ihrem Kameraden nachzutun, aber es gelang keinem, was zugleich zeigt, daß die Kunst, den Häring zu salzen und einzupacken, noch keine so leichte Erfindung war. Am Tage vor der Abfahrt zum Fange des Jahres 1398 versammelte Beukels sämmtliche Fischer und begann: „Vor Allem, meine Freunde,

muß ich euch sagen, daß nach der Erfahrung, die ich gemacht, der Häring, der vor dem 25. Juni gefangen wird, sich nicht erhält. Ueberdies“, fügte er in seinem naiven Glauben hinzu, „muß man den König der Häringe respektiren, wenn man will, daß der Fang glücklich von Station gehe.“ Hierauf entwickelte er ohne Rückhalt sein ganzes Verfahren, und ein dankbares Freudengeschrei segnete seinen Namen. Seit jenem Jahre wurde der Häringfang stärker als je. Der Häring wurde nun nach allen Seiten bis nach Lyon, Dresden und Straßburg versandt. Alle Küsten Flanderns sahen ihren Reichtum verzehnfacht.

In welchem bedeutendem Maßstab übrigens schon damals der Häringfang getrieben wurde, zeigt eine merkwürdige Stelle bei Philippe de Matzières, der am Ende des 14. Jahrhunderts schrieb und in dem „Traume des alten Pilgers“ erzählt, daß er auf seiner Fahrt nach Preußen über Meer Zeuge des Häringfanges war. „Es ist allgemeines Gerücht“, sagt er, „daß es vierzigtausend Bote sind, die nichts anders thun, als Häring fischen. In jedem Boot sind wenigstens fünf oder sechs Personen, und außerdem sind fünfhundert größere und mittlere Fahrzeuge dazu bestimmt, den Häring, den die kleinen Fahrzeuge fangen, zu sammeln und einzufalzen. So sind also dreihundert tausend Personen mit diesem Gewerbe beschäftigt.“ Was Philippe de Matzières sah, hatte einige Zeit vor Beukels statt. Damals beschränkte man sich darauf, den Häring einzufalzen, was ihn nur ein oder zwei Wochen erhält. Beukels Verfahren, wie es noch heute angewendet wird, ist folgendes. Sobald der Fisch aus dem Meer ist, schneidet man ihm die Kehle ab, nimmt die Eingeweide heraus, läßt die Milch und den Rogen, wäscht sie in süßem Wasser und legt ihn in ein Faß, das mit einer starken Salzlake von süßem Wasser und Seesalz gefüllt ist, wo er zwölf bis funfzehn Stunden bleibt. Sodann wird er abgeschuppt und, nachdem er oben und unten hinreichend mit Salz bedeckt worden, eingepackt. Dies nennt man den weißen oder den gesalzenen Häring. Um ihn dagegen in den geräucherten Häring oder Pückling zu verwandeln, läßt man ihn doppelt so lange Zeit im Salzwasser liegen. Dann steckt man ihn mit dem Kopfe an kleine hölzerne Spieße, hängt ihn in einen eigens dazu eingerichteten Kamin und zündet darunter ein kleines Feuer an, das man so behandelt, daß es viel Rauch und wenig Flamme giebt. Hier bleibt er vier und zwanzig Stunden hängen. Und so kann man zehntausend auf einmal räuchern.

Wilhelm Beukels starb reich und angesehen und in hohem Alter in der glänzenden Epoche des Hauses Burgund im Jahre 1449, ohne je den Stand, den er bereichert hatte, aufzugeben. Die Fischer vergaßen nicht, daß sie ihm ihren Wohlstand verdankten. Sie errichteten in Biervliet ein Denkmal auf seinem Grabe. Merkwürdig ist noch ein Gebrauch, der von den Fischern seit jener Zeit auf Beukels Rath beobachtet worden. Jedes Jahr im Anfang des Juni müssen die, welche zum Häringfang abfahren, vom Schiffs-Capitain bis zum letzten Matrosen vor dem Bürgermeister der Stadt, in der sie sich segelfertig machen, schwören, vor dem 25. Juni um ein Uhr nach Mitternacht kein Netz ins Meer zu werfen. Jeder Capitain bekommt dann ein Attest, welches bescheinigt, daß die Vorschrift erfüllt worden, und ein Kononenschuß verkündet der Flotte der Fischerlöhne die Stunde, wo sie ihre Netze auswerfen können. Bis zu diesem Moment wird nur die Häringbank aufgesucht, eine unermessliche Säule, die bekanntlich aus dem Eismeer kommt. Auch ist es Sitte, den Fisch, der gewöhnlich der Säule vorangeht und den die Seeleute Faro oder Häringkönig nennen, wieder ins Meer zu werfen. Die Fischer beobachten streng diesen Gebrauch. Das Boot, das den ersten Häring gefangen hat, wird von der ganzen Flotte begrüßt. In Holland wurde dieser erste Häring ehemals dem Bürgermeister von Amsterdam feierlich überreicht und mit einer goldenen Medaille belohnt. Jetzt wird er dem König gebracht und eine Summe Geldes dafür bezahlt.

Als im Jahre 1536 Kaiser Karl V. die Befestigungsarbeiten an der Flandrisch-Seeländischen Küste besuchte, fragte er auf der Fahrt nach Ysendy, was es da zu sehen gebe? „In Ysendy nichts“, antwortete der Steuermann, der die Schaluppe führte; aber wenn Ew. Majestät eine gute Stunde von hier das Fort Biervliet besuchen wollen, so werden Sie daselbst etwas Großes sehen, das Denkmal von Wilhelm Beukels.“ Bei Nennung dieses Namens zog der Sohn des Meeres ehrsüchtig seinen getheerten Hut. „Wer ist dieser Beukels?“ fragte Karl. Der Steuermann erröthete, die Frage schien ihm wehe zu thun. Er begriff nicht, daß man einen so verehrten Namen nicht kannte. Armer Steuermann! was würde er heute sagen, wenn er sähe, daß in jenen händereichen Biographien, die mit so vielen unnützen Namen angefüllt sind, Wilhelm Beukels noch keinen Platz gefunden hat. — „Majestät“, antwortete der Steuermann mit einer gewissen Feierlichkeit, „Wilhelm Beukels ist der Mann, der die Kunst erfand, den Häring zu salzen und einzupökeln.“ — „Und ihn zu räuchern“, fügte ein Fischer hinzu, „denn ihm verdanken wir auch die getrockneten Häringe.“ — „Er hat den Reichtum Flanderns und Hollands geschaffen“, antwortete ernst Karl V. „Ehre sey den nützlichen Männern! Das Fort Biervliet hat wenig zu bedeuten, aber wir werden dem Grabe des Wilhelm Beukels unsere Verehrung bezeugen.“ Diese Worte brachten schnell die unglückliche Frage in Vergessenheit. Der Kaiser schiffte sich mit seinem Gefolge ein; alle Barken, die in der Nähe waren, begleiteten ihn, und als man Karl V. mit der Königin von Ungarn, seiner Schwester, und ihrem glänzenden Hofe sich vor dem Grabe des alten Fischers neigen sah, da feierte man in ganz Biervliet eines jener Feste, das die folgenden Generationen nicht vergessen.

## Mannigfaltiges.

— Die französische Sprache und die Freiheit. In dem zweiten Bande der hier erscheinenden „Bibliothek politischer Reden aus dem

18. und 19. Jahrhundert“ \*) befindet sich eine überaus charakteristische, seine Zeit sowohl als ihn selbst bezeichnende Rede des bekannten (erst vor wenigen Jahren verstorbenen) Konvents-Mitgliedes Barère über die Vorzüge, welche die französische Sprache für den Zweck der Revolution habe, und über die Hindernisse, welche namentlich die in Frankreich verbreiteten fremden Sprachen den Freiheits-Ideen entgegenstellen. Es sind jetzt gerade fünfzig Jahre verflossen, seitdem diese Rede (am 27. Januar 1794) im National-Konvent gehalten wurde, aber trotz der gewaltsamen nivellirenden Maßregeln, die auf den Vorschlag Barère's damals zur Ausrottung der fremden Sprachen in Frankreich angeordnet wurden, werden noch heutzutage die vier fremden Idiome, die er des Hochverrats an der Republik anklagte, dort gesprochen. Gleichwohl machte sich die Einwirkung der revolutionären Maßregeln sehr bald bemerklich, denn die Deutschen des Elsasses, die, wie Barère sagt, mit den Deutschen Feinden sympathisirt hatten und zu Tausenden mit ihnen ausgewandert waren, lieferten nachmals der republikanischen Armee die tapfersten Soldaten, und was die Italiäner Korsika's betrifft, so war bereits in dem Augenblick, als Barère sprach, vor Toulon die Waffenthat geschehen, die die erste Stufe der Leiter bildete, auf welcher ein korsischer Italiäner zu den höchsten Ehren Frankreichs emporstieg.

Nachstehendes sind die Hauptargumente des Antrages, in Folge dessen der Konvent verordnete, daß in jeder Landgemeinde der bezeichneten Departements auf öffentliche Kosten ein Lehrer der französischen Sprache bestellt werde, daß die jungen Bürger beiderlei Geschlechts verpflichtet seyn sollten, sowohl in dieser Sprache als in der Erklärung der Menschenrechte Unterricht zu nehmen, und daß endlich an den Dekadentagen vor dem versammelten Volke Vorlesungen über die Geseze der Republik gehalten werden:

„Bier Punkte des Gebiets der Republik“, sagte Barère, „verdienen allein die Aufmerksamkeit der gegenwärtigen Gesezgeber zu fesseln, in Beziehung auf die Dialekte, welche am meisten der Verbreitung des öffentlichen Geistes entgegenzustehen scheinen, und welche der Gesezeshunde der Republik und ihrer Ausführung Hemmnisse bereiten. Neben den alten Dialekten, dem welschen, gascognischen, celtischen, westgothischen, phokäischen oder orientalischen, welche einige Nuancen in den Mittheilungen verschiedener Bürger und der Landstriche bilden, aus denen das Gebiet der Republik besteht, haben wir bemerkt (und die Berichte der Repräsentanten treffen in diesem Punkte mit denen zusammen, welche die verschiedenen in die Departements geschickten Agenten erstattet haben), daß der sogenannte nieder-bretonische und der baskische Dialekt, die deutsche und italiänische Sprache am meisten die Herrschaft des Fanatismus und des Aberglaubens unterstützt, die Gewalt der Priester, der Abtzen und Aufwiegler gesichert und gehindert haben, daß die Revolution in neun wichtigen Departements Eingang fand, während sie die Feinde Frankreichs begünstigen können.

„Ich fange mit dem Nieder-Bretonischen an. Es wird fast ausschließlich gesprochen in den vollständigen Departements: Morbihan, Finistère, Côtes du Nord, Ille et Vilaine und in einem großen Theile des Departements der unteren Loire. Dort erhält die Unkunde das von den Priestern und Abtzen auferlegte Joch; dort werden Bürger geboren und sterben im Irrthum; sie wissen nicht einmal, ob neue Geseze vorhanden sind. Die Bewohner des platten Landes verstehen nur das Nieder-Bretonische; mit diesem überlieferten Mittel, worin sie ihre abergläubischen Gedanken ausdrücken, halten die Priester und Intriganten sie unter ihrer Herrschaft, lenken ihr Gewissen und hindern die Bürger, die Geseze kennen zu lernen und die Republik zu lieben. Eure Arbeiten sind ihnen unbekannt, eure Anstrengungen für ihre Befreiung werden verkannt. Die öffentliche Erziehung kann dort nicht begründet werden, die Rationalumwandlung ist dort unmöglich. Das ist eine unzerstörbare Absonderung, die begründet ist auf dem Mangel an Gedankenaustausch; und da in den verschiedenen Departements, wenn auch nur auf dem Lande, verschiedene Dialekte gesprochen werden, so können solche Absonderungen nicht anders aufgehoben werden, als durch Lehrer und Schullehrer. Die Folgen dieses Dialekts, der zu lange Zeit sich erhalten hat und zu allgemein in den fünf Departements des Westens gesprochen wird, sind so fühlbar, daß die Bauern (nach dem Bericht von Leuten, die dorthin geschickt sind) das Wort Gesez mit dem Worte Religion verwechseln, und zwar in einem solchen Grade, daß, wenn die öffentlichen Beamten zu ihnen von den Gesezen der Republik und den Dekreten des Konvents sprechen, sie in ihrer Landessprache ausrufen: Will man denn unaufhörlich die Religion verändern? Welch' eine künstliche Verführung muß bewirkt haben, das Gesez und Religion in den Gedanken dieser unschuldigen Landleute verwechselt werden! Urtheilt nach diesem einzigen Zuge, ob es nicht dringend notwendig ist, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen. Ihr habt den aufgeregten Fanatikern ihre Heiligen entzogen durch den Kalender der Republik, entzieht sie der Herrschaft der Priester durch Unterricht in der französischen Sprache.

„In den Departements des oberen und niederen Rheins spricht der Bewohner des platten Landes dieselbe Sprache, wie unsere Feinde, und hält sich folglich auch mehr für ihren Bruder und Mitbürger als für einen Bruder und Mitbürger der Franzosen, die zu ihm in einer anderen Sprache reden und andere Gewohnheiten haben. Die Macht der Sprachgleichheit ist so groß gewesen, daß bei dem Rückzuge der Deutschen mehr als 25,000 Landleute aus dem Departement des Niederrheins ausgewandert sind. Die

Herrschaft der Sprache und des Einverständnisses, welches zwischen unseren deutschen Feinden und unseren Mitbürgern dieses Departements bestand, ist so unbestreitbar, daß sie in ihrer Auswanderung durch nichts, was sonst dem Menschen theuer ist, aufgehalten werden konnten, weder durch den Boden, auf dem sie aufgewachsen sind, noch durch das Andenken an ihre Vorfahren, noch durch ihre Besitzungen, welche sie bebaut hatten. Der Unterschied der Lebensverhältnisse, der Uebermuth hat die erste Emigration hervorgerufen, welche Frankreich Milliarden eintrug; der Unterschied der Sprache, der Mangel an Erziehung, die Unwissenheit haben die zweite Auswanderung herbeigeführt, die fast ein ganzes Departement ohne Bewohner zurückgelassen hat. Auf diese Weise also hat sich die Gegenrevolution einiger Grenzen bemächtigt, indem sie ihre Zuflucht zu den celtischen oder barbarischen Dialekten nahm, die wir hätten verdrängen müssen.

„An einem anderen Ende der Republik findet sich ein für uns neues, obwohl sonst altes Volk, ein Volk, das aus Hirten und Schiffern besteht, das niemals Sklave noch Herr war, das Cäsar nicht bezwingen konnte mitten auf seinem Siegeslaufe durch Gallien, welches von Spanien nicht erreicht werden konnte mitten in seiner Umgestaltung, und welches die Gewalt unserer Herrscher nicht dem Joch der Intendanten unterwerfen konnte, ich meine nämlich das baskische Volk. Es besißt die äußersten Zweige der westlichen Pyrenäen, wo sie zum Dzean abfallen. Ihre wohlklingende und bilderreiche Sprache wird von ihnen wie das Siegel ihrer Ursprünglichkeit und die von ihren Vorfahren überlieferte Erbschaft betrachtet. Aber sie haben Priester, und diese bedienen sich ihrer eigenthümlichen Sprache, um sie fanatisch zu machen; dagegen kennen sie die französische Sprache nicht, und folglich nicht die Sprache der Geseze dieser Republik. Sie müssen dieselbe also lernen; denn ungeachtet der Sprachverschiedenheit und ungeachtet ihrer Priester sind sie der Republik ergeben, die sie schon vertheidigt haben an der Bidassoa entlang und auf unseren Flotten.

„Ein anderes Departement verdient eure Blicke auf sich zu ziehen, nämlich das Departement Korsika. Eifrige Freunde der Freiheit, wenn nicht eine Partei föderalistischer Beamten im Bunde mit den Priestern sie verführen, sind die Korsen französische Bürger; aber seit den vier Jahren der Revolution kennen sie nicht unsere Geseze, wissen sie nichts von den Entwicklungen und Krisen unserer Freiheit. Zu nahe an Italien gelegen, was konnten sie von dort erhalten? Priester, Indulgenzen, aufrührerische Adressen, fanatische Bewegungen. Pascal Paoli, Engländer aus Dankbarkeit, hinterlistig aus Gewohnheit, schwach durch sein Alter, Italiäner aus Prinzip, den Priestern zugethan aus Bedürfnis, bedient sich mit Erfolg der italiänischen Sprache, um den öffentlichen Geist zu verdrehen, um das Volk aufzureizen, um seinen Anhang zu vermehren; außerdem benützt er die Unwissenheit der Korsen, die nicht einmal das Daseyn von französischen Gesezen vermuthen, weil diese in einer Sprache abgefaßt sind, die sie nicht verstehen. Es ist wahr, man hat seit einigen Monaten mehrere Geseze ins Italiänische übertragen; aber würde es nicht besser seyn, Lehrer unserer Sprache dort hinzuschicken, als Uebersetzer einer fremden Sprache?

„Bürger, aus diesen Mängeln ist der heutige Zustand der Vendée hervorgegangen; seine Wiege war die Unkunde der Geseze, seine Zunahme lag in den Mitteln, die man gebrauchte, um das Eindringen der Revolution daselbst zu verhindern, und dann rissen die Mächte der Unwissenheit, die eidscheuen Priester, die abtzen Verschwörer, die geldgierigen Unrubestifter und schwache oder mitschuldige Beamten eine kaffende Bunde in der Brust Frankreichs auf; vernichten wir also die Unwissenheit, stellen wir Lehrer der französischen Sprache auf dem Lande an.

... „Der Föderalismus und der Aberglaube reden hier nieder-bretonisch; die Auswanderung und der Haß gegen die Republik spricht deutsch, die Gegenrevolution spricht italiänisch und der Fanatismus baskisch. Laßt uns die schädlichen und trügerischen Instrumente vernichten.

... „Wozu noch Weiteres? Während die fremden Völker auf der ganzen Erde die französische Sprache lernen, während unsere öffentlichen Schriften in allen Gegenden im Umlauf sind, während unser allgemeines Journal und das freier Menschen von einem Pol bis zum anderen gelesen werden, soll man sagen, daß in Frankreich 400,000 Franzosen leben, welche vollständig die Sprache ihres Volkes nicht verstehen, und die weder von den Gesezen, noch von der Revolution, die mitten unter ihnen vorgeht, etwas wissen? Laßt uns stolz seyn auf die Vorzüge der französischen Sprache, seitdem sie republikanisch geworden ist, und laßt uns eine Pflicht erfüllen. Lassen wir die italiänische Sprache gewidmet bleiben dem Vergnügen, der Harmonie und den Ausdrücken einer weichen und verführerischen Poesie. Geben wir die deutsche Sprache auf, die sich für unsere Bevölkerung nicht eignet, so lange die Feudal- und Militairherrschaft, deren würdiges Organ sie ist, dort besteht. Ueberlassen wir dem Spanier seine Sprache für seine Inquisition und seine Universitäten, bis sie einmal die Vertreibung der Bourbonen ausspricht aus spanischen Ländern. Was die englische Sprache betrifft \*), die groß und frei war an dem Tage, als sie sich mit den Worten bereicherte: Majestät des Volkes, so ist sie nichts mehr als der Ausdruck einer willkürlichen Verwaltung, der Bank und der Wechselbriefe. Unsere Feinde hatten aus der französischen Sprache eine Hofsprache gemacht; sie hatten sie erniedrigt. An uns ist es, sie zu einer Sprache der Völker zu machen, und sie wird geehrt seyn.“

\*) Der Redner schint nicht gewußt zu haben, daß das Baskische und das Spanische, das Niederbretonische und das Englische ganz verschiedene Sprachen seyen.

\*) Berlin, Volk'sche Buchhandlung, 1843 — 1844.